



Der Seelsorger spendet einem Gläubigen den Blasiussegen.

Bild: Archiv

Volksbrauchtumsdichte im Februar

Am 2. *Februar*, 40 Tage nach Weihnachten, feiert die Kirche das Fest Darstellung des Herrn oder Mariä Lichtmess. Der 2. Februar war schon im 5. Jahrhundert vor Christus in Rom ein hoher Feiertag, der mit einem Umzug mit Kerzen und Fackeln begangen wurde.

Seit über 1000 Jahren feiert die katholische Kirche an diesem Tag das Fest der Darstellung des Herrn im Tempel. Da begegnet das kleine Kind Jesus dem Greisen Simeon und der Prophetin Hanna. Schon Jahrhunderte vorher wurde eine Lichterprozession durchgeführt, welche die alte römisch-heidnische Sühneprozession ablösen sollte. An Mariä Lichtmess werden die Kerzen für den liturgischen und privaten Gebrauch gesegnet.

Am 3. *Februar* begeht die Kirche das Fest des Heiligen Blasius, der einem Jüngling nach dem Essen eines Fisches beim Entfernen der Gräte behilflich war und ihm das Leben rettete. Blasius war der Überlieferung

zufolge Bischof von Sebaste in Kleinasien und erlitt 316 das Martyrium. Der Heilige zählt zu den vierzehn Nothelfern. Am 3. Februar wird der Blasiussegen mit zwei gekreuzten Kerzen gespendet und Gott gebeten, dass er vor Hals- und anderen Krankheiten bewahren möge.

Am 5. *Februar* treffen sich die Feuerwehrleute zur Agathafeier. Sie ist ihre Schutzpatronin. An diesem Tag können die Agathabrote (Ringli) gekauft werden. Ihr Mehl wurde vor dem Backen gesegnet. Agatharingli schützen gemäss Volksglauben vor Feuersbrunst und Blitzeinschlag.

Der Überlieferung nach wurde Agatha auf Sizilien als Tochter wohlhabender Eltern geboren. Als gottgeweihte Jungfrau lehnte sie den Heiratsantrag des heidnischen Statthalters ab, da sie die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen gelobt hatte. Weil Agatha ihn zurückwies, veranlasste der Statthalter ihre Verurteilung und liess ihr die Brüste abschneiden. Eugen Koller

Persönlich



Sinnsuche?

Wer hätte im März vergangenen Jahres damit gerechnet, dass jetzt im Januar der Krieg in der Ukraine immer noch tobt. Wahrscheinlich werden wir demnächst den ersten Jahrestag des Kriegsbeginns begehen.

Es ist viel darüber geschrieben worden, wie sinnvoll es ist, Waffen an die Ukraine zu liefern. Diese Diskussion möchte ich nicht wieder aufgreifen. Aber mich stimmt es nachdenklich, wenn Kommentator*innen bemerken, in der Ukraine würde unsere Freiheit verteidigt. Damit wird dem Krieg ein tieferer Sinn zugesprochen. Doch ich wehre mich dagegen, das gegenseitige Töten von Menschen und die Vernichtung von Gütern auf beiden Seiten für sinnvoll zu erklären.

Das systematische Töten von Menschen ist immer sinnlos. Jeder Soldat, der getötet wird, ist einer zu viel, egal welche Seite die Verluste zu beklagen hat. Es gibt weder «gute» noch «böse» Gefallene. Der grosse evangelische Theologe und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus Dietrich Bonhoeffer hat bereits 1934 in einer prophetischen Rede festgehalten, dass weder eine Sicherheits- noch eine Abschreckungspolitik Frieden bringen kann. Frieden sei immer ein Wagnis und könne nur mit Vertrauen auf Gottes Führung erreicht werden.

Es ist unsere Aufgabe, auf beide Seiten einzuwirken, dass sie das Wagnis eingehen und Wege zu einem Waffenstillstand und dann zu einem dauerhaften Frieden suchen. Wir dürfen uns nicht mit der Existenz des Krieges mitten in Europa abfinden. Unser tägliches Gebet für den Frieden ist der Stachel im Fleisch der Gewalttätigen.

Manfred Kulla, Oberarth
dr.kulla@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Tod von Benedikt XVI.

Am letzten Silvester verstarb im hohen Alter von 95 Jahren der Deutsche Josef Ratzinger [Bild: pixabay.com CC0] im Vatikan. Er war als Benedikt XVI. und Nachfolger von Johannes Paul II. von 2005 bis 2013 Papst und trat aus eigenem Stücken zurück. [eko]



Kirche Schweiz

Weltgebetswoche für die Einheit der Christ*innen

Der Vers aus dem Buch Jesaja (Jes 1,17) «Tut Gutes! Sucht das Recht!» ist das Leitmotiv der diesjährigen Gebetswoche für die Einheit der Christen. Ein Aufruf, der heute aktuell ist. Die vom Rat der Kirchen in Minnesota eingesetzte Arbeitsgruppe wählte diesen Vers. Die Gebetswoche ist eine Möglichkeit über das, was uns verbindet, nachzudenken und uns den lebensfeindlichen und spaltenden Strukturen entgegenzustellen. [pd/eko]

Bistumsregion Urschweiz

Drei neue Dekane, zwei wiedergewählt

Anfang Januar hat Bischof Joseph Bonnemain die Dekane für die Amtsperiode 2023 bis 2026 bestätigt. Diese wurden in den Dekanatsversammlungen von den Mitgliedern gewählt. In der Urschweiz gab es drei neue Dekane, zwei stellten sich der Wiederwahl.

Im Dekanat Innerschweiz setzt **Rudolf Nussbaumer**, Steinen, seine Arbeit als Dekan fort.

Im Dekanat Ausserschweiz trat nach zwölf Jahren Einsatz der Einsiedler Benediktiner und Pfarrer von Einsiedeln, Basil Höfliger zurück. Die Seelsorger*innen wählten **Notker Bärtsch**, mitarbeitender Priester in Altendorf, zu seinem Nachfolger.

Nach dem Wegzug von Dekan Daniel Krieg nach Chur wurde Vizedekan **Wendelin Bucheli**, Bürglen, im ersten Wahlgang zu seinem Nachfolger gewählt. Der indische Michael D'Almeida, Pfarradministrator im Seelsorgeraum Seedorf-Bauen-Isenthal, wur-

de auch als Dekan vorgeschlagen, unterlag aber klar. Wendelin Bucheli liess verlauten, dass er im Sommer 2025 als Pfarrer von Bürglen zurücktritt. Dannzumal ist er 70 Jahre alt und 20 Jahre in Bürglen tätig. Er wird dann weiterhin im Kanton Uri wohnen bleiben und könnte weiter Dekan bleiben.

In Obwalden musste nach zwölfjähriger Amtstätigkeit der Sarner Pfarrer Bernhard Willi zurücktreten. Sein Nachfolger wurde der Engelberger Benediktiner und Pfarrer **Patrick Ledergerber**.

In Nidwalden hängt **Melchior Betschart**, Pfarradministrator in Stans, eine weitere Amtsperiode an. [E. Koller]

Kanton Schwyz

Hochfest des heiligen Meinrads

Am Sa, 21. Januar, begehen Kloster und Bezirk Einsiedeln das Fest jenes Heiligen, der am Beginn ihrer Geschichte steht. Aus der Zelle des heiligen Meinrads (+861) entwickelten sich die Benediktinerabtei und das Dorf Einsiedeln.

Liturgische Höhepunkte des Festtages sind das feierliche Pontifikalamt mit Bischof Gerhard Fürst aus Rottenburg um 9.30 Uhr und die Pontifikalvesper mit Prozession und Segen mit dem Haupt des heiligen Meinrads um 16.30 Uhr. Um 14 Uhr wird eine Segensandacht mit Einzelsegen beim Meinradsaltar der Klosterkirche gefeiert. [PS/eko]

Trauer-Café am 9. Februar im Spital Schwyz

Viele Menschen fühlen sich durch Trauer belastet, finden aber im Alltag weder Zeit noch Raum, um darüber zu sprechen. Im Trauer-Café im Spital Schwyz treffen Sie auf Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Palliative Care-Pflege.

Kommen Sie auf eine Tasse Tee oder Kaffee vorbei, tauschen Sie sich mit anderen Betroffenen aus und reden Sie mit Fachpersonen. Das Trauer-Café bietet Hinterbliebenen einen geschützten Rahmen, um mit anderen Trauernden in Kontakt zu kommen, leidvolle Erfahrungen zu teilen und nach Hoffnungswegen in die Zukunft zu suchen. Spital Schwyz / Spitalseelsorge

Das Trauer-Café findet am Do, 9. Februar, von 16 bis 17.30 Uhr im Aufenthaltsraum auf der Station A7 statt. Anmeldungen bis Mi, 8. Februar, um 12 Uhr, ☎ 041 818 41 11

Kanton Uri

Walter Arnold nicht Amstad

In der Mittelspalte des Pfarreiblattes Uri Schwyz, Nr. 2-23 Kanton Uri, schlich sich

ein Namensfehler ein. Der Diakonatsanwärter Walter Arnold, Altdorf, wurde versehentlich mit Amstad genannt. Ich bitte um Entschuldigung. [E. Koller]

Aus Weh-Nacht wurde Weihnachten



Rund 60 Personen folgten der Einladung des Hilfswerks der Kirchen Uri zur offenen Weihnachtsfeier und verbrachten einen vielfältigen, sowohl besinnlichen wie auch gemütlichen Heiligabend in Gemeinschaft.

Es begann mit einer sinnbildlichen Geschichte zur Wehnacht. Fast andächtig still wurde es im Saal, als die 14-jährige Musikschülerin Jasmin Muggli am Klavier in die Tasten griff. Mit dem anschliessenden Festessen nahmen auch die Unterhaltungen an den Tischen wieder Fahrt auf. Geflüchtete aus der Ukraine berührten mit ihrem gesanglichen Auftritt. [Bild und Text: Maria Egli/eko]

Kantone Uri und Schwyz

Neuer Klinikseelsorger in Oberwil

Mit dem neuen Jahr begann in der Psychiatrischen Klinik Zugersee in Oberwil-Zug der 57-jährige katholische Theologe **Johannes Utters** als Nachfolger von Alois Metz



als Klinikseelsorger. Er bringt eine langjährige Erfahrung als Seelsorger in Zürcher Spitälern mit und engagiert sich als Kursleiter in der klinischen Seelsorgeausbildung (CPT). Sein Pensum umfasst 90 Stellenprozente und er wird auch die Urner und Schwyzer Patient*innen begleiten, da die Klinik Konkordatsklinik für die beiden Kantone und Zug ist. Johannes Utters suchte nach einer neuen beruflichen Herausforderung und freut sich auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Klinik. [eko]

«Spiritualität ohne Körper ist eine halbe Sache»

Barbara Lehner stammt aus dem Wallis. Dort hat sie als Kind einen sinnlichen Katholizismus erlebt. Sie bietet Shibashi-Qigong-Kurse an, führt Trauerrituale durch und ist überzeugt: Der Priester, die Ritualbegleiterin muss mit Leib und Seele präsent sein, darf ein Gebet nicht wie ein Küchenrezept vortragen.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Warmes Kerzenlicht leuchtet in dunklen Kirchen, besonders intensiv in Rorate-Feiern oder in der Osternacht. Weihrauch steigt auf, wenn der Priester den Altar inzensiert. Barbara Lehner (55) kennt das aus ihrer Kindheit und Jugend im Wallis. «In der katholischen Tradition und Liturgie gibt es – Gott sei Dank – eine gewisse Sinnlichkeit», sagt sie.

Wir sind am Sitz der Firma «Lebensgrund GmbH», die sie zusammen mit Antoinette Brem führt. Zum Gespräch hat die freischaffende Theologin Kaffee und Guetsli angeboten – auch etwas für die Sinne, wie sie mit einem Augenzwinkern meint.



Die Theologin Barbara Lehner will Leib und Geist in ihrer Spiritualität zusammenhalten.

Bild: zVg

«Der Priester war körperlich nicht spürbar»

Die sinnliche Dimension werde nun auch von den Reformierten gesucht, stellt Barbara Lehner fest: «Der Mensch will als ganzer angesprochen werden, nicht nur geistig, sondern auch über die Sinne.» Das erfordert eine körperliche Präsenz der Menschen, die die Gottesdienste oder Rituale leiten und gestalten.

Kürzlich habe sie eine Trauerfeier mit einem Priester erlebt, die sie mitgestaltet habe: «Das war ein ganz offener und toller Typ. Aber als er die Urne mit den formellen Worten segnete, war er nicht in Kontakt mit dem, was er tat. Er war körperlich nicht spürbar. Er hätte ebenso gut ein Küchenrezept ablesen können.»

Die Erde in die Hand nehmen

Ein anderes Mal habe sie erlebt, wie der Pfarrer bei einer Beerdigung die Erde in seine Hände nahm und auf den Sarg rieseln liess – und die kleine Schaufel, die andere dafür benutzen, links liegen liess. «Das macht einen Unterschied», stellt Barbara Lehner fest. Durch die sinnliche Berührung mit der Erde entstehe ein innerer Bezug zum vollzogenen Ritual.

Seelsorgende, Liturg*innen sollten lernen, mit Leib und Seele präsent zu sein. Bereits im Theologiestudium, spätestens aber in der Berufseinführung sollte das ein Thema sein, sagt Lehner. Eine Spiritualität ohne Körper ist aus Sicht der Theologin «nur die halbe Sache». Eine Spiritualität, die

nur Geistiges sucht, sei nicht verwurzelt im Hier und Jetzt, im ganz konkreten Alltag. «Gerade im Alltag aber muss sie sich bewähren.» Barbara Lehner hat sich mit spirituellen Traditionen Asiens befasst, auch mit westlicher Mystik und Ritualen. Seit 30 Jahren praktiziert sie Shibashi-Qigong. Die Bewegungsmeditation umfasst als Teil der chinesischen Heilkunst 18 Gesundheitsübungen des Qigong. Sie sei seit jeher mehr in einer mystischen Tradition zuhause als in einer institutionellen, bekennt die Walliserin. «Die unmittelbare Erfahrung ist mir wichtiger als das Gebäude rundherum.»

Was ist denn nun Körperspiritualität? Körperspiritualität bedeute, über den Körper Zugang zum Ganzen zu suchen, den Leib als ein Instrument der Seele zu betrachten und ihn als unser Daheim auf Erden zu würdigen, sagt die Theologin.

Mit der Schöpfung verbunden

«Wenn ich mit meinem Körper verbunden und mit meinen Sinnen in der Welt präsent bin, bin ich auch mit der Schöpfung verbunden. Und das ist auch ein Zugang zu Gott.» Zu diesem Präsent-sein-in-der-Welt kann die Praxis des Qigong beitragen. Im Qigong sei die Verbindung zur Erde wichtig, die Verbindung zum Himmel und die Verbindung zum Herzen. Barbara Lehner streckt einen Arm in die Höhe, um die Vertikale und «die innere Achse zwischen Himmel und Erde» anzudeuten.

Herz als unser Zentrum des Seins

«Und vom Herzen aus leben wir horizontal die Verbindung zu den Mitmenschen. Beide Ausrichtungen ergeben ein Kreuz. Und ihr Treffpunkt ist die Herzmitte», sagt Barbara Lehner. Dass die Grundhaltung des Qigong mit dem Kreuz zusammenfällt, ist für sie kein Zufall. «Wir glauben, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist. Wie unser menschliches Herz ist er ein Zentrum des Seins und leuchtet in seiner innigen Verbundenheit von Himmel und Erde, Gott und Mensch. Das ist für mich die Essenz des christlichen Symbols.»

Abwertung des Leibes

Barbara Lehner weiss jedoch um die leibfeindliche Seite des abendländischen, vom Hellenismus geprägten Christentums. Der Dualismus sei verbunden gewesen mit einer Abwertung der Erde, des Leibes und der Frau zugunsten des Himmels, des Geistes, des Mannes. «Man hat Geist und Leib auseinandergerissen und das eine als edler angeschaut als das andere.»

«Wenn wir nur mit dem Geist unterwegs sind, verpassen wir das Zentrum der christlichen Botschaft: Gott wird Mensch, das Wort wird Fleisch.»

Also just das, was Christ*innen an Weihnachten feiern. Barbara Lehner weiss jedoch: Trotz allem – auch in der christlichen Tradition – finden sich ganzheitliche Praktiken.

Angebot für Über-/Wiedereintritt

Die katholische Kirche erlebt hauptsächlich Austritte. Doch es gibt sie auch: die Eintritte. Das Kloster Einsiedeln soll ein Katechumenats-Zentrum fürs Bistum Chur werden.

Regula Pfeifer/ kath.ch / eko

Der Einsiedler Pater Cyrill Bürgi begleitet seit April fünf erwachsene Menschen. Er hat auch eine neue Webseite lanciert: katholisch-werden.ch. Das Kloster Einsiedeln bietet seit April einen regionalen Einführungskurs ins Katholisch-Werden an, das sogenannte Katechumenat. Es ist für die Dekanate Ausserschwyz, Innerschwyz und Uri gedacht, also für die Region ums Kloster Einsiedeln. Das Kloster definiert dieses Angebot: «Das Katechumenat ist ein Weg für erwachsene Personen hin zur Taufe, zum Übertritt oder Wiedereintritt in die katholische Kirche.»

Fünf Personen wollen katholisch werden

Aktuell sind fünf Personen auf diesem Weg. Sie werden voraussichtlich im Frühling 2023 getauft oder gefirmt. Weitere Personen haben Interesse an einem solchen Weg geäußert. Darunter auch ausgetretene Katholik*innen. Eine solche Person begleitet Pater Cyrill Bürgi im Moment persönlich. Der Einsiedler Pater leitet das Katechumenat.

Die fünf Kursteilnehmenden haben unterschiedliche Ziele: Es sind «drei Taufbewerber, ein Konvertit und eine Katholikin, die den Prozess des Christwerdens als Erwachsene bewusst durchlaufen möchte», sagt Pater Cyrill. Die Kandidierenden würden von einer erwachsenen Person aus dem eigenen Umfeld begleitet. «Diese Begleitperson ist ein wesentlicher Bestandteil des Katechumenates.»

Kloster-Gast aus Deutschland

Das Projekt ist schon länger geplant und war auch schon Thema in Sitzungen der Kantonalkirchen, wo Zuschüsse beantragt wurden. Die erste Gruppe habe bereits im letzten Frühjahr begonnen, einige Monate früher als geplant.

«Da ein junger Mann aus Deutschland extra ein halbes Jahr ins Kloster kam, um den christlichen Glauben vertieft kennenzulernen und sich taufen zu lassen, habe ich schon im vergangenen April mit dem ersten Kurs begonnen», sagt Pater Cyrill. Der junge Mann sei inzwischen wieder zu Hause und werde das Katechumenat dort fortsetzen.

Offen für mehr

Das Angebot ist grundsätzlich für die Region Innerschwyz gedacht. Doch Pater Cyrill sieht das nicht so eng: «Wir müssen offen sein für Interessierte und fähig, sie zu empfangen». Es könnten durchaus auch Personen aus den angrenzenden Gebieten mitmachen. «Es muss einfach für die Kandidaten Sinn machen, rund zweimal im Monat nach Einsiedeln zu kommen.»

Dass das Kloster Einsiedeln diesen Kircheneintrittskurs anbietet, ist laut Pater Cyrill nicht zwingend. «Ein Katechumenat muss nicht in einem Kloster stattfinden», sagt er. Er ist überzeugt: Dieses müsse «letztlich im Pfarreileben verankert sein». Die Pfarreien müssten die Interessenten auf dem Weg ihres Christwerdens willkommen heißen und integrieren, betont er.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

21.1.: Pfarrerin Lea Wenger-Scherler
(ev.-ref.)
28.1.: Pfarrer Ruedi Heim (röm.-kath.)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Evangelischer Fernsehgottesdienst

Den Gottesdienst aus der Petrikerkirche in Herford im Norden von Deutschland übernimmt SRF vom ZDF. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht ein Labyrinth. Es verlangsamt das Gehen, hilft die eigene Lebenssituation besser zu verstehen und Gott zu begegnen.
22.1., 10 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven. «Mächtig stolz» – 40 Jahre feministische Theologie in der Schweiz

Seit mehr als 40 Jahren engagieren sich feministische Theologinnen und kirchenbewegte Frauen für eine andere Kirche. Sie schaffen sich eigene spirituelle Räume und feiern ökumenisch und interreligiös. Im Buch «mächtig stolz» versammelt sich dieses Stück Frauen(kirche). Wo und wie knüpfen heute junge feministische Theologinnen an das Erbe an und schreiben die Geschichte fort.
29.1., 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radio-Predigten

22.1.: Pfarrerin Tania Oldenhage
(ev.-ref.)
29.1.: Diakonin Susanne Cappus
(christ-kath.)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

22.1.: Markus Blöse, Ennetmoos
29.1.: Gebhard Jörger, Niederurnen
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

22.1.: 3. So im Jahreskreis Lesejahr A
Jes 8,23b–9,3; 1 Kor 1,10–13.17;
Mt 4,12–23

29.1.: 4. So im Jahreskreis Lesejahr A
Zef 2,3; 3,12–13; 1 Kor 1,26–31;
Mt 5,1–12a



Titelbild des Prospektes für das Erwachsenen Katechumenat des Klosters Einsiedeln.

Bild: z/vg

Durch den Tod kam es anders als geplant

Er wollte als Spiritual das vor der Schliessung stehende Alters- und Pflegeheim St. Anna in Steinerberg als Letzter verlassen. Nun hat der Tod Alfred Suters Pläne durchkreuzt. Am drittletzten Tag des letzten Jahres verstarb er im Spital Schwyz. Einige Wochen vor seinem Tod entstand dieser Artikel.

Von Wolfgang Holz / kath.ch / eko

Nach 95 Jahren kommt es im März zu einem Ende: Das Alters- und Pflegeheim St. Anna in Steinerberg schliesst. Für die 49 Bewohnenden ist dies ein harter Schlag.

Seit drei Jahren wohnte Spiritual Alfred Suter im Alten- und Pflegeheim St. Anna in Steinerberg. «Ich habe zwei Zimmer für mich. Kost und Logis sind frei. Auch meine Wäsche kann ich hier waschen lassen», erzählt der 76-jährige Geistliche.

Alfred Suter stammt ursprünglich aus Freienbach. Im Augenblick ist der pensionierte Priester Pfarradministrator für die katholische Kirchgemeinde Steinerberg. Das 1000-Seelen-Dorf schmiegt sich romantisch an die grünen Hänge zwischen Goldau und Sattel im Kanton Schwyz.

Traditionseinrichtung in Schiefelage

Viel frische Luft weht einem hier um die Nase. Die Natur ist intakt. Kein Wunder, dass sich Senior*innen seit Jahrzehnten in diesem Alters- und Pflegeheim wohlfühlen. Seit 1927 betreut die Schwesterngemeinschaft «Anbeterinnen des Blutes Christi» aus dem liechtensteinischen Schaan die Bewohnenden. Doch nicht nur den Schwestern fehlt

seit Jahren der Nachwuchs. Seit Corona sind vor allem Pflegefachkräfte Mangelware. Deshalb muss das St. Anna schon auf den kommenden März den Betrieb einstellen. Andernfalls würde in der Kasse ein Millionenloch klaffen. Und das nach 95 Jahren. Eine Traditionseinrichtung ist in Schiefelage geraten. In Hangrutschgefahr, wenn man so will.

Das ist nicht nur für die 84 Mitarbeitenden und 49 Bewohnenden ein harter Schlag. Auch die Gemeinden Steinerberg, Sattel und Rothenthurm sind von diesem Beschluss direkt betroffen.

Leistungsvereinbarung nun Makulatur

Mit ihnen besteht eine Leistungsvereinbarung für die Betreuung der jeweiligen Seniorinnen und Senioren. 50 Prozent der Bewohner*innen im «St. Anna» stammen aus den drei Berggemeinden, die anderen 50 Prozent aus der Region. Doch diese Leistungsvereinbarung ist nun Makulatur. Eigentlich waren die drei Gemeinden gemeinsam daran, bis ins Jahr 2030 eine Alternative für das «St. Anna» zu finden. Es war die Rede von einem Neubau. Jetzt kommt das Ende nicht nur viel schneller, auch die gemeinsamen Zukunftspläne lösen sich in

Luft auf. Man steht mit der Suche für die Seniorenbetreuung wieder auf Feld eins.

Eklatanter Fachkräftemangel

Im Vordergrund der Schliessungsgründe steht der anhaltende Fachkräftemangel. Wie gross sich der Personalmangel in Steinerberg auswirkt, unterstreicht die Tatsache, dass es pro Bett eine Pflegefachkraft braucht. Laut Heimleiter Franz Schuler melde sich auf Stelleninserate schon niemand mehr.

«Die Stimmung unter den Bewohnenden im Alters- und Pflegeheim ist momentan sehr unterschiedlich», sagt Spiritual Alfred Suter. Manche seien sehr überrascht von der bevorstehenden Schliessung von St. Anna. «Andere haben es noch gar nicht richtig realisiert.»

Enger Kontakt zu den Heimbewohnern

Der 76-Jährige pflegt einen engen Kontakt zu den Heimbewohner*innen. Er ist der Spiritual von St. Anna. Mittwochs, samstags und sonntags feiert er Gottesdienste in der Hauskapelle des Alters- und Pflegeheims.

Er nimmt mit seinen Heimbewohnenden die Mahlzeiten ein, spendet die Kommunion und Sterbesakramente.

Er selbst fühlt sich noch gesund und rüstig. «Ich will meine seelsorgerlichen Dienste noch leisten, solange es noch geht», sagt Alfred Suter zuversichtlich. «Ich möchte deshalb auch die Sorgen der Leute mittragen, damit sie ihre Hoffnung für die Zukunft nicht verlieren», versichert Pfarradministrator Alfred Suter.

Neues Zuhause und neue Arbeitsstellen

Ziel ist es, dass alle 49 Bewohnenden nach März 2023 ein neues Zuhause in umliegenden Alters- und Pflegeheimen finden: In Goldau, Steinen, Schwyz oder Einsiedeln.

Ähnliches gilt für die 84 Mitarbeitenden, die eine neue Arbeitsstelle brauchen. Wo es ihn selbst hin verschlagen wird, weiss Suter noch nicht. «Ich werde das Heim auf jeden Fall als Letzter verlassen», sagt er und blickt aus dem Fenster seines Zimmers.



Alfred Suter spendet die Krankensalbung.

Bild: zVg

Am 29. Dezember verstarb Alfred Suter und wurde Mitte Januar auf dem Friedhof in Freienbach beigesetzt.

Der Mensch stirbt nicht an sich selbst vorbei

Die Sterbeforscherin Monika Renz (61) kennt sich in den Sterbeprozessen aus. Ein Sterben ohne körperliche und seelische Schmerzen ist auch mit der Palliativmedizin nicht möglich, aber mit dieser viel erträglicher.

Von Raphael Rauch

Wie läuft ein Sterbeprozess ab?

Monika Renz: Ganz genau wissen wir das nicht. Wir können uns der Antwort allerdings annähern, denn wir haben Erfahrungswerte. Sterben ist ein Prozess. Es gibt Menschen, die mehrmals nahe an den Tod herankommen – und dann wieder etwas weiter weggehen. Das ist wie bei einer Spirale. Man kommt mal näher, mal ist man wieder weiter weg.

Und wenn jemand tatsächlich stirbt?

Schon bevor jemand stirbt, ändert sich die Wahrnehmung. Menschen scheinen gleichsam über sich hinauszugehen. Zunächst geht es dabei radikal um unsere menschliche Begrenzung, um Schmerzen, um den Verlust von Mobilität, um Endlichkeit. Es geht auch um schöne Abschiede. Je näher Menschen an dieses Geheimnis Tod herankommen, desto mehr scheinen sie von etwas ergriffen zu sein, was für uns unsichtbar ist. Ich gehe von drei Stadien aus.

«Je näher Menschen an dieses Geheimnis Tod herankommen, desto mehr scheinen sie von etwas ergriffen zu sein.»

Monika Renz

Was sind das für drei Stadien?

Ich spreche vom «Davor», dem «Hindurch» und dem «Danach». Die Sterbenden überschreiten eine Bewusstseinschwelle. Im Davor schauen sie an ihr Ende heran und sehen nicht darüber. Vieles wird verschmerzt. Im Hindurch überschreiten sie diese Bewusstseinschwelle, da erleben viele zwischendurch Angst: ein Schaudern, Frieren, Schwitzen. Aber auch ein: Es findet statt.

Im Danach, was als äusserster Zustand im Diesseits zu nehmen ist, sind sie tief friedlich, sehen vielleicht etwas, Raum und Zeit sind wie aufgehoben. Schwerekraft spielt keine Rolle mehr. Bei vielen Menschen beobachten wir, dass sie sich beim Sterben gleichsam an einem Gegenstand festhalten, weil sie das Gefühl haben, sie fallen runter. Tatsächlich ändert sich allerdings das Ge-



Monika Renz bei der Musiktherapie. Die Psychologin und Theologin begleitete als Leiterin der Psychoonkologie schon viele Sterbende. Bild: zVg

fühl für die Schwerekraft. Auch die Wahrnehmung und das Gefühl vom eigenen Ich erscheinen verändert. Diese Phasen werden von vielen mehrfach durchlebt, vielleicht werden sie da oder dort übersprungen.

Der verstorbene Papst Benedikt XVI. ist 2013 zurückgetreten, weil er sich bald sterben sah. Warum hat er sich getäuscht?

Jetzt sind wir wieder bei der Spirale. Es kann sein, dass er dem Tode nahe war – und die Umkreisungen sich wieder geöffnet haben. Es kann sein, dass er ohne die Bürde des Papstamtes wieder zu Kräften kam. Die letzten Jahre können seelisch eine wichtige Zeit der Reifung gewesen sein. Es kann sein, dass die medizinische Betreuung das Entscheidende war. Er wird ja bestens versorgt.

Vielleicht wollte er aber auch nicht sterben, zumindest macht es den Anschein, dass ihm Macht immer noch zu wichtig war. Er verhielt sich auch als emeritierter Papst als mächtig. Und er schien den gegenwärtigen Papst in einigem zu verhindern. Letztlich aber ist wichtig, dass wir Aussenstehende weder wissen müssen, noch wis-

sen dürfen, welches Gründe für ein längeres Leben gewesen sein mochten.

Durchlaufen die Sterbenden eine Art jüngstes Gericht mit sich selbst?

Ja und Nein. Es gibt Sterbende, da dürfen wir so etwas miterahnen. Das löst dann tiefe Dankbarkeit und Herzensweite aus. Bei andern wiederum bleibt alles verborgen. Wenn sie mich aber nach dem Gericht fragen, so ist zweierlei wichtig: Erstens, weil ich Barmherzigkeit und Gnade erfahre, kann ich mich dem Gericht stellen.

Und das Zweite: Gericht ist meist ein positiver Wert und steht für Wahrheit und Würdigung. Viele Sterbende erleben zum Beispiel eine Art Krönung, sehen eine Krone vor sich oder einen Thron und verstehen das vorerst nicht. Wenn ich sie dann auf so etwas wie eine mögliche Würdigung anspreche, sind sie ergriffen. Andere erleben so etwas wie einen grossen Hut und erleben sich als behütet.

Ist die Palliativmedizin mittlerweile so fortgeschritten, dass wir ohne physischen Schmerz sterben können?

Nein. Sterben bedeutet oft auch physisches Leiden, zum Beispiel eskalierende Schmerzen an irgendeiner Stelle, Atemnot, Stress. Dank Palliativmedizin wird immer wieder Schmerzlinderung bis hin zur Schmerzfreiheit erreicht. Doch dann entgleist wieder die körperliche Situation – und die Palliativmedizin muss erneut darauf reagieren und die Schmerzen sogenannte einstellen.

Schmerzlinderung – neben Medikamenten?

Wichtig sind schöne Erfahrungen beim Sterben: ein ergreifendes, stilles Beisammensein mit den Nächsten, eine Segensspendung und innere Visionen. Sterbende sagen etwa: «Ohhh, so schön – grün», «Licht – ein Sternennetz», «schräg hinüber», «der rauchende Thron», «ein Engel mit Hirtenstab ruft». Die Bilder sind vielfältig, die Atmosphäre aber stets von unbedingter Art.

* **Monika Renz (61) ist promovierte Theologin und Psychologin sowie Musik- und Psychotherapeutin. Sie leitet seit 1998 die Psychoonkologie am Kantonsspital St. Gallen. Sie ist Autorin zahlreicher Bücher.**

«Frauen im Vatikan vernetzen sich anders»

«Papst Franziskus beruft Frauen in Führungspositionen. Die Juristin Francesca di Giovanni (69) ist Untersekretärin im Staatssekretariat. Im Interview spricht sie über andere Perspektiven.»

Von Brigitte Schmitt / kna / eko

Sind Sie die mächtigste Frau im Vatikan? Und welchen Unterschied machen Frauen in der Vatikan-Hierarchie?

Francesca di Giovanni: Das Erste stimmt sicher nicht. Und zur zweiten Frage möchte ich ein Beispiel nennen, auf das wir ein wenig stolz sind. Wir haben 2021 in Vorbereitung auf die UN-Klimakonferenz in Glasgow lange mit Vertretern verschiedener Religionen gearbeitet. Wir haben uns jeden Monat per Videoschaltung getroffen. Dabei versuchten wir eine gemeinsame Linie zu finden, die wir – also Hindus, Muslime, Juden, Christen und so weiter – gegenüber den Regierungen vertreten konnten. Wir haben uns auch mit Wissenschaftlern ausgetauscht.

«Der Papst will eine stärkere weibliche Präsenz auch in der Römischen Kuri.»

Francesca di Giovanni

Unser Ausgangspunkt war, dass wir als Religionen uns um die Welt kümmern müssen, die Natur, die Umwelt, wo Menschen leben. Schliesslich haben wir am 4. Oktober 2021 einen Aufruf an die Klimakonferenz verabschiedet und sind dabei als eine gemeinsame Stimme der Religionsgemeinschaften in diesem multilateralen Kontext aufgetreten. Ich glaube, ohne verallgemeinern zu wollen, dass Frauen zu dieser Art von Arbeitsstil etwas Besonderes beitragen können. Es ist ein geschwisterlicher Arbeitsstil. Man könnte das mit einer Mutter vergleichen. Eine Mutter versucht, die Kinder zusammenzuhalten, auch wenn sie streiten, das Gute in jedem Einzelnen zu finden, mit jedem Einzelnen zu sprechen.

Heisst das, Frauen sind besser im Networking?

Ich meine, dass Frauen für diese Rolle geeignet sind. Es gibt auch sehr fähige Männer, die sich gut vernetzen können. Genau so wie es Frauen gibt, die sich dafür nicht eignen. Aber es liegt mehr in der Natur der Frau, Kontakte herzustellen, zu versuchen, die verschiedenen Stimmen zu Gehör zu

bringen und so weit wie möglich einen gemeinsamen Standpunkt anzustreben. Ein Vorbild ist Eleanor Roosevelt, die als Leiterin der Vorbereitungskommission für die allgemeine Erklärung der Menschenrechte ganz besonderes diplomatisches Geschick bewies.



Eine Lektorin in ihrem Dienst.

Bild: Archiv

In kirchlichen Führungspositionen finden sich Frauen deutlich in der Unterzahl ...

Das sollte sich verbessern, genauso wie in der Wirtschaft. Auf allen Stufen. Jetzt sehen wir, dass bestimmte Positionen von Frauen besetzt sind. Aber das muss noch mehr werden, vor allem im globalen Süden. Aber zuvor gilt es, Frauen den Zugang zu Bildung zu erleichtern. Deshalb beharrt die Kirche auf der Forderung, dass Mädchen in die Schule gehen dürfen. Das ist mein innigster Wunsch, eine qualitativ hochwertige Bildung für alle Mädchen.

In der katholischen Kirche gelten die Heiligen als Vorbilder. Unter den heiligen Frauen sind viele Ordensfrauen, die wegen ihrer Unterwürfigkeit und nicht für ihren Durchsetzungswillen gelobt werden. Ist das nicht ein Widerspruch zu dem, was Sie gesagt haben?

Die meisten dieser Heiligen haben sich freiwillig für diesen Dienst entschieden. Sicher

muss man auch den kulturellen und den historischen Kontext sehen. Aber wir haben auch einige sehr freimütige Heilige wie zum Beispiel Katharina von Siena, die selbst Bischöfen und Päpsten Rat erteilte. Oder Theresia von Avila. Und dann sollte man grundsätzlich fragen, ob es korrekt ist, die Autorität in der Kirche als Macht wahrzunehmen. Ich glaube, dass die Autorität in der Kirche mehr als Dienst am Menschen gesehen werden müsste, ein Dienst an Gott und am Nächsten. Dies würde auch viele hierarchische Überbauten zum Einsturz bringen. Jeder hat eine Rolle, die ihm Autorität verleiht, aber er muss diese Rolle als Dienst begreifen.

Sind Männer und Frauen in der Kirche Partner auf Augenhöhe?

Ich meine es mehr im Sinne des Evangeliums, ich sehe mehr Brüder und Schwestern, nicht Männer und Frauen, wie Paulus sagte. Denn es gibt verschiedene Rollen, für die der eine oder andere besser oder schlechter geeignet ist. Aber es darf nicht zu einer Knechtschaft ausarten. Jeder soll in Freiheit seinen eigenen Beitrag leisten können. Jeder soll sein können, was er ist. Das geht über eine Rolle hinaus, und wenn, dann immer eine Rolle im Dienst.

Was sagen Sie Frauen, wenn sie in der Kirche, im Vatikan arbeiten, wenn sie Karriere machen wollen?

Als Erstes soll die junge Frau sich bilden, Kenntnisse erwerben, die sie dann als Beitrag innerhalb der Kirche einbringen kann. Ich würde sagen, nicht etwas vorgeben, sondern ehrlich und wahrhaftig den eigenen Beitrag einbringen. Heute leben wir in einer Zeit, in der der Beitrag einer Frau innerhalb der Kirche wertgeschätzt werden sollte. Sicher gibt es Widerstand in der Kirche, aber ich sehe Fortschritte, vor allem für professionelle und gut ausgebildete Frauen, und das wird immer wichtiger. Der Papst will eine stärkere weibliche Präsenz auch in der Römischen Kurie. Mit seinen Ernennungen versucht er, dies zu unterstreichen. Neben der Professionalität muss auch die Treue zur Kirche und zum Evangelium bei jedem und jeder vorhanden sein. Ich nenne das: Treue in Freiheit.

Pfarreiblatt Schwyz

Sonne und Schild ist Gott

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
24. Jahrgang
Nr. 3–2023
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 4 (4.–17.2.): Sa, 21. Januar
Nr. 5 (18.2.–3.3.): Sa, 4. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Ja, Sonne und Schild ist Gott.
Er gibt Anmut und Würde,
verweigert nicht denen das Gute,
die in Aufrichtigkeit leben.**